

Vervollständigt wird dieser zweite Teil des Buches, der sich mit der Situation der Migranten in den USA befasst, durch ein Kapitel über den ökonomischen und sozialen Wandel in Auglaize County sowie die berufliche Situation der deutschen Einwanderer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch nach dem Versiegen des deutschen Einwandererstroms nach Ohio ab 1870 blieben die Deutschen der ersten Generation zusammen mit ihren Kindern die dominierende ethnische Gruppe in den Siedlungen. Die Situation der meisten ehemaligen Kleinstbauern, Heuerlinge und Knechte hatte sich durch die Wanderung verbessert, da sie nun zwar nicht riesige Ländereien, aber doch beachtlichen Landbesitz ihr eigen nannten. Dennoch waren die deutschen Einwanderer nicht erfolgreicher als andere ethnische Gruppen: sie fanden sich auf allen Ebenen der sozialen Hierarchie.

Aengenvoorts Studie stützt sich auf Quellenmaterial beiderseits des Atlantiks. Ausgehend von der amerikanischen Volkszählung von 1850 gelingt es ihr, amerikanische Personendaten mit Auswanderungsinformationen in Nordwestdeutschland zu verknüpfen. Zahlreiche Primärquellen aus den verschiedensten Archiven, Einwandererzeitschriften, Zeitungen, Briefe, Erinnerungen und Interviews mit Nachfahren vervollständigen die Quellenbasis. Einzelne Aspekte der Arbeit werden regelmäßig in den aktuellen Forschungskontext eingebettet und die relevanten Arbeiten dabei kenntnisreich kommentiert. Auf dieser Grundlage ist es Anne Aengenvoort gelungen, ein beeindruckendes Buch zu schreiben, das über eine bloße Fallstudie weit hinausgeht.

*Karen Schniedewind, Rouen*

Christina Klausmann, Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich. Das Beispiel Frankfurt am Main, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 404 S., kart., 78 DM.

Christina Klausmann stellt die Aktivitäten und sozialen Netzwerke der bürgerlichen Frauenbewegung in einer Großstadt des Kaiserreichs in den Mittelpunkt ihrer Dissertation. Sie will damit die Frauenbewegung, die lange Zeit eher als nationales historisches Thema oder als Anliegen überragender Einzelpersonlichkeiten wahrgenommen wurde, an ihre lokalen und regionalen Kontexte und Milieus rückbinden. Die Autorin geht der Frage nach, wie sich eine spezifische »frauenbewegte« Gruppenkultur herausbildete, wie Formen der Organisation und Strategien der Mobilisierung, Aktions- und Repräsentationsformen im urbanen bürgerlichen Milieu entstanden. Und sie rekonstruiert, auf welche Weise die Exponentinnen der Bewegung ihre eigene gesellschaftliche Stellung und ihre »Beziehungen« als Ehefrauen und Töchter von Honoratioren zur Beförderung der weiblichen Emanzipation spielen ließen – Pierre Bourdieu würde vom Einsatz »immateriellen Kapitals« sprechen. Dabei gelingt Christina Klausmann am lokalen Beispiel die sozialgeschichtliche Analyse des Netzwerkes einer Bewegung, die in der Wirtschaftsmetropole Frankfurt am Main vielversprechende Startbedingungen vorfand: Ein eher linksliberal gesinntes Bürgertum, eine starke Tradition politischer Selbstorganisation und bürgerlicher Eigeninitiative im sozialen und kulturellen Bereich und ein ausgeprägtes bürgerliches Selbstbewusstsein bildeten einen günstigen Resonanzboden für die bürgerliche Frauenbewegung.

Nicht der einzelne Verein, sondern der Zentralverband mit lokalen »Zweigstellen« gab das Modell für die Infrastruktur der Frauenbewegung ab. Der Verbund lokaler Vereine als organisatorisches Netzwerk schuf die Voraussetzung dafür, an der Verwirklichung überregionaler, gemeinsamer Ziele teilzunehmen. So verfolgten die Aktivistinnen der

frühen Frauenbewegung das Ziel, an möglichst vielen Orten Frauenbildungsvereine als Zweige des »Allgemeinen Deutschen Frauenvereins« (ADF) zu gründen. In Frankfurt geschah dies im Jahr 1876. Eine Landkarte der sozialen Bewegungen und Interessenverbände des Kaiserreichs hätte ein Netz von Frauenvereinen als Gemeinschaft Gleichgesinnter gezeigt, das einer imaginären Wanderin in vielen Städten einen Anknüpfungspunkt für soziale, gesellschaftspolitische und persönliche Beziehungen zugleich bieten konnte. In der Realität jedoch war die Tätigkeit bürgerlicher Frauenvereine doch stark in die jeweilige lokale Vereinskultur und Politik eingebunden. So wurde der Frauentag in Frankfurt als Auftaktveranstaltung für die Gründung des Frauenbildungsvereins und auch der Verein selbst materiell von der »Polytechnischen Gesellschaft« (gegr. 1817) unterstützt, einer fortschrittlich-bürgerlichen Vereinigung zur Förderung von Gewerbe und humanitären Bestrebungen. Klausmann beschreibt im folgenden die Organisationsgründungen, Initiativen und Debatten der deutschen Frauenbewegung konsequent aus der Frankfurter Perspektive: Die Etablierung einer Ortsgruppe des ADF (1895) und der Rechtsschutzstelle für Frauen (1897), die Gründung des »Vereins für Frauenbildung-Frauenstudium« (1898) und die Durchsetzung der gymnasialen Mädchenbildung. Auch die Sittlichkeitsbewegung, der Kampf um das Stimmrecht und in einem kürzeren Kapitel die proletarische Frauenbewegung werden dargestellt.

Die Studie zeigt, dass bereits die Macht der Nächstenliebe, die alle öffentlichen Aktivitäten der Wohlfahrt und Mildtätigkeit legitimierte, den Organisatorinnen der Frauenbewegung immer auch ein Entrée in die bürgerliche Öffentlichkeit der Stadt bot, denn sie gab ihnen – zumal in Kriegszeiten – die Möglichkeit, im öffentlichen Raum nationale und patriotische Gesinnung zu demonstrieren. Und das Engagement für schulische Bildung, berufliche Ausbildung und für die Zulassung von Frauen zum Studium, das so durchgängig mit emphatischen Tönen von Freiheit, Gleichheit und Schwesterlichkeit unterlegt war, kann auch gelesen werden als erfolgreiche Formierung und beharrliche Artikulation (weiblicher) bürgerlicher Interessen im Kampf um alte und neue Berufsfelder.

Etwas unterbelichtet bleibt in Klausmanns Arbeit die Frage nach den konfessionellen Milieus und nach deren Bedeutung für die Frauenbewegung. Die Autorin konzentriert sich hier auf die Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Jüdischen Gemeinde, insbesondere auf die Initiativen der überragenden Persönlichkeit des »Jüdischen Frauenbundes«, Berta Papenheim, und auf die Konflikte, in die sie in der Jüdischen Gemeinde geriet. Das auffällige Engagement von Frauen aus dem jüdischen Bürgertum für die Ziele der Frauenbewegung insgesamt eröffnet eine bedeutsame Perspektive auf die religiösen, ethischen, sozialen und politischen Motivlagen einer Gruppenkultur, die zwischen Wohlfahrt und Fürsorge, weiblicher Emanzipation im Allgemeinen, Selbstbefreiung im Besonderen und bürgerlich-rechtlicher Gleichstellung der Juden in Deutschland changierten. Die Autorin ermittelte, dass im Jahr 1902 mindestens 41 Prozent der Mitglieder der ADF-Ortsgruppe mosaischen Glaubens waren. Unter den Vorsitzenden der diversen Frauenvereine lag ihr Anteil gar bei 50 Prozent. Diese Gruppenkultur verdankte ihre Energie ganz offensichtlich einer mehrfach wirksamen und um die Kategorie »Geschlecht« verdoppelten gesellschaftlichen Spannung zwischen Deutschen und Juden im Kaiserreich.

Vielleicht am interessantesten ist die Zusammenführung der Einzelinformationen über »Gründermütter« und ehrenamtliche Funktionärinnen im Schlussteil des Buches. Darin versucht die Autorin, eine »kollektive Biographie« der Akteurinnen zu gestalten. Entstanden ist eine Skizze sozialer Beziehungen und informeller Strukturen, in denen Freundschaften, persönliche Loyalitäten, verwandtschaftliche Beziehungen, Familienbande und sogar die nachbarschaftliche Nähe im bürgerlichen Villenviertel die Organisationen der Frauenbewegung und deren Aktivitäten entscheidend voranbrachten und trugen.

*Karin Hartewig, Göttingen*